



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Werdegang des deutschen Volkes

Kaemmel, Otto

Berlin [u.a.], 1920

Die ostgermanische Völkerwanderung und die Begründung germanischer Staaten auf weströmischem Boden. 375 bis 493. Die Westgoten im oströmischen Reiche - Die Westgoten in Italien - Einbruch der ...

[urn:nbn:de:hbz:466:1-82897](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-82897)

Die ostgermanische Völkerwanderung und die Begründung germanischer Staaten auf weströmischem Boden 375 bis 493.

Bisher hatten die Römer nur einige Grenzprovinzen verloren und ohne Zweifel hätte es das römische Reich in seiner neuen Organisation, wenn es in der bisherigen Weise fortgegangen wäre, noch geraume Zeit vermocht, weitere Stöße der Germanen abzuwehren, ihrem Landbedürfnis durch Ansiedlung, ihrem Tatendrange durch Einstellung ins römische Heer zu genügen, durch beides die schwindende Bevölkerung des Reichs zu ergänzen und aufzufrischen, die einströmenden Massen allmählich zu zersetzen und aufzusaugen. Zu einer politischen und nationalen Erneuerung Europas wäre es dann nicht gekommen. Eine solche war erst möglich, wenn durch den Übertritt ganzer germanischer Völker das Reich selbst gesprengt wurde. Dazu den Anstoß gegeben zu haben, darin und nur darin liegt die weltgeschichtliche Bedeutung der Hunnen, eines versprengten Restes der finnisch-ugrischen Hjungnu, deren Einfällen in China die sogenannte chinesische Mauer unübersteigliche Schranken setzte. Die sogenannte Völkerwanderung aber, tatsächlich nur die fünfte und größte aller, ist eine Tat der noch wesentlich nomadischen Ostgermanen; die schon festhaften westdeutschen Stämme sind nicht gewandert, sondern sie haben, ihre alten Sitze festhaltend, nur die nächsten römischen Grenzlande langsam erobert und besiedelt.

Dieser tiefgreifende Unterschied hat das Geschick der germanischen Völker bestimmt. Die Ostgermanen wanderten in ihrer Masse in die römischen Kulturländer aus und gingen dort nach kurzer politischer Herrschaft als Nationen zugrunde, nach-

dem sie die gealterte romanische Welt aufgefrischt hatten. Die Westgermanen, zäh an der Heimat haftend, erweiterten nur ihren Boden und legten den Grund zu einer deutschen Nation. Den Anfang der Wanderung machten die Goten. Vom Einbruch der Hunnen getroffen, fiel das ostgotische Reich 374 zusammen, und die Ostgoten folgten den Hunnen als abhängige Bundesgenossen westwärts. Die heidnischen Westgoten unter Athanarich leisteten vergeblichen Widerstand; die christlichen unter Frithigern suchten 376 Zuflucht und Wohnsitze jenseit der untern Donau im römischen Reiche, wie früher ihre Volksgenossen. Gereizt von der Ungebühr gewissenloser Beamten wurden sie aber bald aus dienstwilligen Einwandern zu gefährlichen Feinden, plünderten jahrelang die Nordprovinzen der Balkanhalbinsel, schlugen den Kaiser Valens am 9. August 378 vernichtend bei Adrianopel und wurden erst nach langen Kämpfen und Verhandlungen von seinem Nachfolger Theodosius dem Großen (379 bis 395) bis Ende 382 allmählich zur Ruhe gebracht. Sie erhielten als Förderaten (freie Bundesgenossen unter nationalen, vom Kaiser ernannten Beamten) Wohnsitze in Mösien und Thrakien, die ihnen nachdrängenden ostgotischen Schwärme im westlichen Kleinasien. Diese Form der Ansiedlung ist für die weitere Entwicklung der ostgermanischen Wanderstämme entscheidend gewesen. Denn sie traten nicht schlechtweg als Eroberer auf, sondern schlossen mit dem Reiche, dessen Hoheit sie anerkannten, einen Vertrag (foedus) und erhielten dadurch gegen die Verpflichtung zum Kriegsdienst vermutlich schon damals, sicherlich aber später nach den Bestimmungen des römischen Einquartierungsgesetzes von 388, mit ihren Angehörigen als ein angesiedeltes Heer Quartier bei den römischen Grundbesitzern, die ihnen einen Teil ihres Hauses und ihres Bodens zur Nutznießung einzuräumen hatten, empfangen zunächst wohl auch Verpflegung. Sie traten also in den engsten Zusammenhang mit einer stammfremden und höher kultivierten Bevölkerung.

Nun beruht der Unterschied zwischen dem Geschick des oströmischen und des weströmischen Reichs, die sich nach dem Tode des Theodosius 395 endgültig schieden, darauf, daß es dem oströmischen gelang, die angesiedelten Germanen wieder auszustößen, während das weströmische immer stärker von

ihnen überflutet wurde, trotz aller Anstrengungen des größten römisch-germanischen Staatsmannes, des Vandalen Stiliko. Zwar zunächst erzwangen sich die Westgoten unter ihrem neugewählten König, dem jungen kühnen Balten Alarich, durch Raubzüge bis in den Peloponnes hinein bessere Quartiere und Verpflegung in Epirus (398); aber schon 401 wandte sich Alarich gegen Italien, das er erst nach der Schlacht bei Pollentia am obern Tanaro (6. April 402) wieder räumte, aber nur, um sich später, mit ansehnlichen Jahrgeldern unterstützt, in Noricum, auf der Grenzscheide beider Reiche und der freien Germanen, einzulagern (406). Auch die ostgotisch-suebischen Scharen des Radagais wehrte Stiliko 405 bei Fäjulä nördlich von Florenz noch ab; doch als er im August 408 einer törichten, wenn auch begreiflichen römischen Reaktion zum Opfer gefallen war, marschierte Alarich 408 von Emona (Igg bei Laibach) her zum zweitenmal in Italien ein, um seinem Volke günstigere Wohnsitze zu erwerben, erschien, beständig verhandelnd und dann wieder zum Schwerte greifend, dreimal vor Rom, nahm und plünderte die Hauptstadt der Welt im August 410 und endete schließlich noch in demselben Jahre in Süditalien, mehr wie ein nordischer Wiking als wie ein König: ohne sein Ziel erreicht zu haben. Nur den Osten hatte er von der drückenden Last der eingewanderten Germanen befreit, in Italien aber fand sein Volk keine neue Heimat; vielmehr führte Athaulf, Alarichs Schwager, die Westgoten 412, halb im Einverständnis mit dem Kaiser Honorius, um dessen schöne gefangne Schwester Placidia er warb, nach Gallien hinüber.

Er kam, als das Los Galliens und Spaniens schon entschieden war. Denn im Jahre 405 war die Hauptmasse der asdingischen und silingischen Vandalen in Schlesien, verbunden mit suebischen, wohl meist quadischen Scharen und den nicht germanischen (eransischen) Alanen, die durch die Hunnen von der untern Wolga her westwärts mit fortgerissen worden waren, ans der Heimat aufgebrochen. Sie überschritten im Januar 406 den obern Rhein und durchzogen nun Gallien jahrelang verheerend, da von Rom her keine Hilfe kam und auch der Usurpator Constantinus nichts gegen sie vermochte. Endlich aber, im Herbst 409, drangen sie über die nicht verteidigten Pyrenäenpässe nach Spanien ein, und nachdem sie

dieses von Barbareneinfällen bisher noch ganz unberührte Land zwei Jahre plündernd durchzogen hatten, warfen sie 411 das Los über diese Provinzen, indem sie sich nach den geltenden römischen Bestimmungen und unter Anerkennung der römischen Hoheit bei den Grundbesitzern einquartierten. Die Sueben und die asdingischen Vandalen setzten sich in Galizien fest, die silingischen Vandalen in der Bätica (Andalusien), die Alanen in Lusitanien und der Carthaginiensis; nur die Tarraconensis blieb unberührt und unter der Verwaltung römischer Beamten. Inzwischen waren auch die Burgunder durch das Gebiet der Alamannen hindurchgezogen, und ihr König Gunthari, der Gunther des Nibelungenliedes, hatte 411 in Mainz einen vornehmen Gallier, Jovinus, zum Kaiser erhoben; kurz danach, 413, siedelten sie sich links vom Rheine in der Gegend an, wo sie die deutsche Heldensage zeigt, um Worms und im nördlichen Elfaß.

In diese wirren Verhältnisse, die durch rasch wechselnde Usurpatoren noch mehr verwirrt wurden, führte 412 Athaulf seine Westgoten hinein. Im Interesse des Honorius, mit dem er stets eine friedliche Verständigung wünschte, besiegte er Jovinus, besetzte aber dann, um die Verpflegung seines Volksheeres zu sichern, das südliche Gallien mit Narbonne, Toulouse und Bordeaux und vermählte sich im Januar 414 in Toulouse mit Placidia. Doch da Honorius von einer Verständigung auch jetzt nichts wissen wollte und ihm die Seezufuhr sperrte, zog der Gotenkönig zu Ende des Jahres 414 über die Pyrenäen nach der Tarraconensis. Hier nahm er seinen Sitz in Barcelona und ließ triumphierend seinen und Placidias Sohn nach dem kaiserlichen Großvater Theodosius taufen, denn in ihm sah er den gebornen Herrscher der Goten und der Römer; aber kurz nachher, im Juli 415, fiel er germanischer Blutrache zum Opfer. Erst sein Nachfolger Wallia (415 bis 419) setzte endlich 416 gegen die Auslieferung Placidias einen Bündnisvertrag mit dem Kaiser durch, und 419 erhielten die Westgoten unter Zustimmung des südgallischen Provinziallandtages zu Arles drei südgallische Landschaften, nämlich einen Teil Aquitaniens mit Bordeaux, die Novempopulana (Gascogne) und die westliche Narbonnensis mit Toulouse, also die herrliche Gegend an der Garonne angewiesen. Sie nahmen zwei Drittel jedes

Grundstücks für sich und wurden nach ihrem Rechte von ihrem König und seinen Beamten regiert. Dieser erstreckte seine Gewalt auch über die römische Bevölkerung, aber im Namen des Kaisers, und es blieben ihr die alten Einrichtungen und ihr eigenes Recht. Wie sich die Burgunder am linken Rheinufer eingerichtet haben, läßt sich nicht sagen; jedenfalls gerieten sie mit den Römern in Konflikt, verloren 437, von deren hunnischen Hilfstruppen angegriffen, den größten Teil ihres Heerhannes und siedelten sich bald danach, 443, mit römischer Zustimmung im nördlichen Rhonelande, zunächst in der sogenannten Sabaudia (Savoyen) an, wo sie jedem Familienhaupte die Hälfte eines römischen Grundstücks zuwies. Ähnlich gestalteten sich die Verhältnisse in den von den Germanen besetzten Teilen Spaniens.

Anders als in Gallien und Spanien traten die Vandalen in Afrika auf. Von den Westgoten und Sueben gedrängt, führte König Geiserich (Genserich), kein Held, aber ein weit-sichtiger, energischer und herrschgewaltiger Staatsmann, im Mai 429 sein ganzes Volk, nicht mehr als 80 000 Köpfe, also nur etwa 15 000 Krieger, über die Meerenge von Gibraltar nach Nordafrika hinüber; ihn lockte der natürliche Reichtum dieser Kornkammer des Westens und zugleich das gespannte Verhältnis des Statthalters Bonifacius zu dem leitenden Staatsmanne Westroms, dem gewaltigen Mösier Aëtius, einem Halbbarbaren fast wie Stiliko, dazu die nationale, soziale und kirchliche Zersetzung dieser buntgemischten Bevölkerung von römischen und punischen Grundherren und Großhändlern und hörigen oder nomadischen, daher freien Berbern. In jahrelangen Kämpfen erzwang er 435 die Abtretung der Africa propria (Tunesien) und des westlichen Numidiens (Algerien), nahm aber schon 439 auch Karthago ein und dehnte schließlich seine Macht über das ganze Küstenland vom Atlantischen Ozean bis zur Kleinen Syrte aus. Bald machte er seine mit Puniern und Berbern bemannte Flotte zum Schrecken des Mittelmeeres und Italiens. In Tunesien aber verjagten die Vandalen als Eroberer einfach die römischen Grundherren von ihren Gütern und richteten sich hier ohne Landteilung als glänzender kriegerischer Adel über einer dienstbaren, einheimischen Bevölkerung ein.

So war das ganze weströmische Reich mit Ausnahme Italiens von ostgermanischen Volksheeren in Besitz genommen worden, doch meist auf Grund von Verträgen, die eine friedliche Weiterentwicklung dieser merkwürdigen Verhältnisse zu verbürgen schienen; da wurde diese ganze Gestaltung der Dinge wieder in Frage gestellt durch einen neuen Macht-ausschwung der Hunnen. Vom ungarischen Tieflande aus hatte der große Mongolenherrscher Attila seit etwa 444 ein Reich zusammengezwungen, das zahlreiche ostgermanische Stämme, vor allem die Ostgoten in Pannonien, die Langobarden in Nordungarn und die ihnen stammverwandten Gepiden in Dazien in loser Abhängigkeit umfaßte und westwärts wohl bis nach Thüringen reichte. Seinen Getreuen ein gebietender, aber auch ein gnädiger Herr fast nach germanischer Art, ein „Vater“, wie sein germanischer Name sagte, obwohl in seiner Erscheinung ein echter Mongole, aber gegenüber seinen Feinden „ein Schrecken aller Länder“, hatte er in fortgesetzten verheerenden Zügen das oströmische Reich tributpflichtig gemacht und wandte sich nun, wohl auf Veranlassung König Geiserichs, im Jahre 451 mit buntgemischten Heeresmassen gegen den Westen. Bei Mainz überschritt er den Rhein, erstürmte Metz, Trier und andre Städte und drang bis an die Loire vor. Es war das letzte und größte Verdienst des Aëtius, daß es ihm gelang, die römischen und die germanischen Streitkräfte unter seiner Führung gegen die Hunnen zu vereinigen. Die Verteidigung von Orleans hemmte ihren Siegeslauf, und in der sagenumwobnen Mordschlacht auf den Katalaunischen Gefilden in der Nähe von Troyes im Juli 451 mußte sich Attila geschlagen geben und wich zurück. Seinem Einbruch in Italien 452 geboten militärische Bedenken und abergläubische Erwägungen bei Mantua Halt, und schon 453 ereilte ihn auf dem Brautlager mit der schönen Burgunderin Ildiko ein plötzlicher Tod. Damit zerfiel das Reich des Gewaltherrschers; die germanischen Stämme warfen die Tyrannei der Hunnen ab, und deren Reste verschwanden in den Steppen Osteuropas. Aber unvergessen hat sich die fremdartige Gestalt des Hunnenkönigs und seines völkerwimmelnden Hofes dem Gedächtnis der Germanen eingeprägt.

Erst Jahre nach Attilas Tode, als Aëtius der kindischen

Eifersucht des schwachen Kaisers Valentinian des Dritten im September 454 erlegen war, wagte Geiserich den Angriff auf Rom, der, wenn er gleichzeitig mit Attilas Heereszug ausgeführt worden wäre, das Schicksal des Westens entschieden haben würde. Aber die vandalische Plünderung der Weltstadt im Juni 455 ließ nur das Chaos hinter sich und wurde nicht der Anfang einer neuen Ordnung für Italien. Fortan übte hier ein suebischer Machthaber, Ricimer, die tatsächliche Herrschaft im Namen schwacher, rasch wechselnder Kaiser (456 bis 472), ähnlich wie drüben in Ostrom der Gote Aspar. Aber mehrere Unternehmungen gegen das Vandalenreich mißlingen, auch der gewaltige gesamtromische See- und Heereszug gegen Karthago im Jahre 467; die Westgoten breiteten ihre Herrschaft siegreich einerseits über die ganze gallische Südküste mit Arles und Marseille, andrerseits über den größten Teil Spaniens aus, wobei sie jedoch immer Aquitanien als ihr Hauptland (deshalb in der Sage das Westgotenland schlechtweg), Toulouse als Hauptstadt festhielten, und als Ricimer 472 gestorben war, sandte der Hof von Konstantinopel dem Westen seine Kaiser, als ob Italien ein oströmischer Vasallenstaat sei. Dagegen erhob sich endlich die handfeste Selbstsucht der buntgemischten germanischen Soldtruppen in Italien unter dem Rugier Odoaker, indem sie ein Drittel des Grund und Bodens zur Ansiedlung forderten. Da der jugendliche Kaiser Romulus Nomyllus oder vielmehr sein Vater Orestes diese Zumutung abwies, so riefen die Söldner im August 476 Odoaker zum König von Italien aus und entthronten den Kaiser, wenig Jahre nachdem in Konstantinopel Aspar beseitigt und damit die Gewalt germanischer Machthaber in Ostrom endgültig gebrochen worden war (471).

Doch nicht die Entthronung eines weströmischen Kaisers durch Germanen war das Neue, sondern daß Odoaker sich die Sendung eines Kaisers aus Konstantinopel verbat und die Gewalt über Italien selbständig in die Hand nahm. Daher betrachtete ihn Ostrom als Usurpator und veranlaßte im Jahre 489 den König der Ostgoten, Theoderich, mit dem es seit Jahren in unsichern Verhältnissen stand, in seinem Auftrage Italien zu erobern. In mehrjährigen, heldenmütigen Kämpfen namentlich um seine Hauptstadt Ravenna, die noch lange in der

Sage von der „Rabenschlacht“ nachflangen, erlag Odoaker endlich 493 seinem großen Gegner und seinem geschlossenen Volksheere. In Ravenna nahm auch Theoderich seinen Sitz, und er schmückte die unbezwingliche Seefeste mit Palast- und Kirchenbauten, die noch heute bekunden, wie sicher er sich fühlte; aber auch in Verona hielt er sich gern auf, und danach hat ihn die Sage Dietrich von Bern genannt. Und nun unternahm es dieser Gotenfürst, im Innern seines Landes Goten und Römer als gleichberechtigte, aber selbständige Nationen, jede mit eigenem Recht und eigener Verwaltung, unter seiner Herrschaft zu vereinigen, nach außen die germanischen Staaten unter seiner Führung friedlich nebeneinander zu halten, und sicher war er der erste Germanenkönig, der seinen Stammesgenossen als ebenbürtiger Nachfolger der weströmischen Kaiser erschien.

Die Westhälfte des römischen Reichs war in germanische Staaten aufgelöst, aber die Idee des Reichs ging damit keineswegs unter, sie lebte fort und war den angesiedelten Ostgermanenstämmen selbst so ehrwürdig, daß sie eher danach strebten, die Träger des Reichs als seine Zerstörer zu sein.

Ob freilich diese Stämme, gelöst von der alten Heimat, inmitten einer romanischen, an Zahl und Bildung ihnen weit überlegenen Bevölkerung angesiedelt (stärker als 15 000 Krieger war sicherlich keines dieser Wandervölker) und meist durch Verträge mit dem Reiche an den geltenden Rechtszustand gebunden, ihre nationale Eigenart lang würden festhalten können, das mußte gerade bei ihrer eignen Bildungsfähigkeit und bei dem engen, tagtäglichen Verkehr mit den Romanen von Anfang an äußerst zweifelhaft erscheinen. Zunächst schützte sie noch der kirchliche Gegensatz, da sie während der Wanderungen, ohne daß sich das einzelne immer verfolgen ließe, das Christentum in der Form des Arianismus angenommen hatten, die den nizänischen (katholischen) Romanen als Ketzerei galt; aber es war die Frage, ob sich diese im römischen Reiche schon allerorten erlegne Richtung werde behaupten können. Verschwand sie auch bei den Germanen, dann fiel die stärkste Schranke zwischen Germanen und Römern. Das ist fast überall früher oder später eingetreten und die arianisch bleibenden Stämme (Vandalen und Ostgoten) sind zugrunde gegangen. Dazu kam,

daß die Germanen überall in einen durchaus franken sozialen und wirtschaftlichen Zustand eintraten, wo ein erdrückendes Übergewicht des Großgrundbesitzes und die volle Hörigkeit der Bauern herrschte, die dagegen in fruchtlosen Aufständen ankämpften; es war das Ergebnis des alten Übergewichts der Städte über das platte Land, des römischen Kapitalismus und des immer erbarmungsloseren Steuerdrucks einer seit Jahrhunderten furchtbar bedrängten Regierung. Die Germanen brachten zunächst durch ihre Ansiedlung eine gewisse Lösung der sozialen Krisis, denn sie schufen einen Stand mittlerer freier Besitzer, zerschlugen die ungeheuern Latifundien und beseitigten die quälende Besteuerung, so daß das Land aufatmete und man die Herrschaft der Barbaren oft als eine Wohltat empfand. Aber nur zu bald begannen jene Verhältnisse wieder auf die Germanen herüberzuwirken, die Ungleichheit des Besitzes griff auch bei ihnen um sich, und die Bauernfreiheit geriet in Gefahr.

Sobald dies aber geschah, wurden die germanischen Grundherren durch ihre sozialen und wirtschaftlichen Interessen enger mit ihren romanischen Standesgenossen verbunden als mit ihren germanischen Landsleuten, und damit sank eine zweite Schranke zwischen beiden Nationalitäten. Das Ergebnis war überall, daß die eingewanderten Germanen mit der römischen Bevölkerung in Sprache, Sitte und Kultur verschmolzen und ihre germanische Eigenart verloren.

Gerade in dieser auffrischenden Wirkung beruht die weltgeschichtliche Bedeutung dieser Wanderstämme. Aber sie geht noch darüber hinaus. Die Germanen brachten gewiß eine ungeheure Zerstörung über die antike Kulturwelt, doch sie zerschlugen auch dieses Weltreich, das zugunsten eines Herrenvolkes im Westen alle Nationalitäten zersetzt und jede selbständige Entwicklung der Völker und Landschaften, die Bürgerschaft aller gesunden Kultur, unterbunden und verhindert hatte. Für eine solche schufen die Germanen die Grundlagen, und indem sie ihren Staat nicht auf die Stadt gründeten, sondern auf den Gau, vermittelten sie den Übergang vom antiken Stadtstaat zum modernen Flächenstaat. In staatlicher Beziehung wurde West- und Südeuropa also germanisiert.

Aber freilich für die Gesamtheit der Germanen gingen

diese edeln Stämme vollständig verloren. Nur ein ideales Erbe hinterließen sie ihren Volksgenossen als Ergebnis eines Jahrhunderts voll ungeheurer Taten und Schicksale, eine großartige Heldensage. Und mit jenem ersten Verlust verband sich ein zweiter. Das weite Flachland jenseit der Elbe, die erste historisch nachweisbare Heimat der Germanen, war jetzt von seinen alten Bewohnern bis auf geringe Reste verlassen und stand der geräuschlosen Einwanderung der Slawen offen, die schon in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts begann. Somit vollzog sich die erste von jenen großen Verschiebungen der territorialen Grundlage der deutschen Geschichte, die auf den Gang der Entwicklung so bestimmend und entscheidend eingewirkt haben.